



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Franzosen und ihre Revolution.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Franzosen und ihre Revolution.

Tocqueville: l'ancien Régime et la Révolution.

Dies ist ohne Zweifel das bedeutendste historische Werk, das die französische Literatur seit Jahren hervorgebracht hat, es ist neben der nur als Manuscript gedruckten Schrift von Röderer: l'Esprit de la Révolution auch die bedeutendste Studie für das Verständniß der französischen Staatsumwälzung und nur als solche will der Verfasser sein Werk angesehen wissen, er schreibt keine Geschichte der Revolution. Der vorliegende Band schildert das ancien régime im Hinblick auf die Revolution, ein zweiter wird diese selbst und ihre Folgen behandeln. — Jedes bedeutende geschichtliche Ereigniß hat weitreichende Wurzeln in der Vergangenheit, ohne diesen nachzugraben wird man es nicht verstehen; die meisten Geschichtswerke über die französische Revolution enthalten eine Einleitung zu der Begebenheit, die sie darstellen, aber wenige zeigen den Boden, auf dem dieselbe erwachsen ist, so, daß uns vollkommen klar ist: die Revolution mußte kommen und zwar so wie sie kam. Die meisten nämlich halten sich nur an die verschiedenen Ereignisse, welche die politische Organisation des alten Frankreichs hauptsächlich erschüttert zu haben scheinen, wenige nur beschäftigen sich mit den socialen Ursachen der Revolution und schildern die alte französische Gesellschaft, und doch ist der Grund jeder bedeutenden politischen Revolution ein socialer. Wir kennen nur zwei Werke, die hier eine Ausnahme machen, das Louis Blancs, der in seiner Einleitung sogar bis zur Reformation zurückgreift; er verdreht von seinem Standpunkt aus die Ereignisse und Zustände nicht wenig, aber er begreift ihre ganze Wichtigkeit; in Deutschland hat Sybel in seiner Einleitung zur Geschichte der Revolutionszeit eine sehr schöne Studie zum Verständniß der Revolution im socialen Sinne entworfen. Aber ihm war nicht alles Material zugänglich, das Tocqueville zu Gebote stand und er konnte seiner Studie eben nur den Platz einer Einleitung anweisen, Tocqueville gibt uns eine vollständige Schilderung der französischen Gesellschaft vor 1789 vom ergreifendsten Interesse, in philosophischem Geiste geschrieben, er erzählt nicht, sondern beobachtet, betrachtet und vergleicht die Ereignisse, die er als bekannt voraussetzt und nur in das rechte Licht stellt.

Er beginnt damit, seinen Standpunkt zu bezeichnen und einige hauptsächlich Vorurtheile über die Revolution zu beseitigen, er zeigt, daß ihr Zweck nicht war, die Macht des religiösen Glaubens zu erschüttern, nicht die Macht der Regierung zu brechen, die sie im Gegentheil sehr vermehrt hat, nicht unsere Civilisation auszurotten, wie man nach ihrem anarchischen Gange vermuthet hat, sondern daß sie wesentlich gerichtet war gegen die feudalen Institutionen, die in Frankreich in tieferem Verfall waren als im übrigen Europa, diese

feudalen Institutionen aber waren trotz ihrer Kraftlosigkeit so tief mit dem ganzen socialen Zustande Frankreichs verknüpft, daß es einer furchtbaren Erschütterung bedurfte, um dieselben mit einem Schlage zu beseitigen. „Das ließ die Revolution noch gewaltiger erscheinen als sie war, sie schien alles zu zerstören, weil das, was sie zerstörte, mit fast allen Verhältnissen des Lebens zusammenhing.“ Nichtsdestoweniger hat die Revolution viel weniger geneuert, als man gewöhnlich glaubt, sie hat allem, was an aristokratisches Regiment erinnert, die Wurzel abgeschnitten, und die Egalität der Staatsbürger und Macht der Centralgewalt an die Stelle gesetzt, aber sie hat darin nur das Werk der letzten französischen Könige fortgesetzt, Richelieu und Mirabeau würden sich sehr wohl verständigt haben. „Die Franzosen haben“, sagt Tocqueville in der Vorrede, „die größte Anstrengung gemacht, mit ihrer Geschichte zu brechen und sich sozusagen in zwei Theile zu schneiden, sie haben nichts unversucht gelassen, sich unkennlich zu machen und doch haben sie unwissentlich Gefühle, Gewohnheiten, Ideen des alten Regiments behalten und ihr neues sociales Gebäude aus den Trümmern des alten gebaut.“ Der Franzose ist noch derselbe in seinen Neigungen, Schwächen und Talenten, die feinen Sittenschilderungen von Montaigne und La Bruyère passen noch vorzugsweise auf den französischen Menschen und auf politischem Gebiet finden wir eine Institution, die das ganze neuere Staatsleben Frankreichs beherrscht, schon sehr mächtig unter den Bourbonischen Königen, die Centralisation. Es ist wahr, daß erst Napoleon I. sie zu dem gleichmäßigen System ausgebildet, das wir heute sehen, daß die folgenden Regierungen sie nur vervollkommenet, so daß Napoleon III. mit sehr viel mehr Wahrheit als Ludwig XIV. sagen kann: *l'état c'est moi*, aber es ist falsch zu glauben, daß die Centralisation eine Errungenschaft der Revolution und des Kaiserreiches sei, sie ist auf dem Boden des alten Frankreich erwachsen, sie hat sehr viel beigetragen, die Revolution herbeizuführen und sie hat 1789 wie 1815, 1830 und 1848 überlebt, weil sie trefflich zu dem neuen Frankreich paßt. Wenn man die geistvolle Darstellung Tocquevilles liest, so begreift man kaum, wie dies so lange hat verkannt werden können, jedermann gibt zu, daß Ludwig XI., Richelieu, Ludwig XIV. dahin gearbeitet haben, das Königthum absolut zu machen, was aber ist die unumschränkte Monarchie anders als die Unterdrückung aller corporativen, örtlichen, provinziellen und nationalen Freiheiten und die Concentration aller Kräfte des Staates in einer Hand, welche dieselben wieder durch viele ihr untergebene Hände arbeiten läßt? Zwar auf den ersten Blick erscheint das Frankreich der drei Ludwige dem des 19. Jahrhunderts sehr unähnlich, wir sehen überall mittelalterliche Formen noch zu Recht bestehen, Parlamente und Provinzialstaaten, Burgflecken, Stadtrechte, Innungen, Corporationen aller Art, aber aus allen diesen Formen war das Leben gewichen, die wahre Macht ruhte im Rath des Königs und

in seinen Beamten. Le conseil du Roy ist zugleich Cassationshof, höchste Verwaltungs-, Finanz- und Gesetzgebungsbehörde, die Fiction ist, daß der König in allen diesen Dingen entscheidet, in der Wirklichkeit und namentlich unter den unbedeutenden letzten Herrschern regierten die Mitglieder des Conseils. Dasselbe beschloß in geheimer Sitzung die Vertheilung der Taille und Kopfsteuer, die Aushebung der Miliz, leitete den Bau der Landstraßen, gewährte Unterstützungen, übte durch ein zahlreiches Corps (maréchaussée) die Wohlfahrtspolizei, und griff überall, namentlich in der Rechtspflege, durch seine Arrêts ein. Die Mitglieder dieses Rathes waren keinesweges aus dem hohen Adel genommen, derselbe hatte die glänzenden Stellen am Hofe und in der Armee, man findet seine großen Namen auch als Gouverneure der Provinzen, aber wenig mehr als die Namen; der königliche Intendant, den der grand seigneur verachtete, wenn er ihn nicht brauchte, hatte alle Gewalt, ohne ihn konnte nichts geschehen, er wie seine Untergebenen werden durch den königlichen Rath in allen Willkürmaßregeln unterstützt und der gerichtlichen Verfolgung entzogen. Die municipalen Freiheiten bestanden dem Namen nach vielerwärts, aber sie waren ohne Sinn und Leben, die Wahlen meist ein Possenspiel; das platte Land wurde schon lange nicht mehr von den Grundherren verwaltet. Es ist nicht zu leugnen, daß sich selbst in den hohlen Formen der Vergangenheit noch ein Widerstand gegen die Centralisation zeigte, dieselbe zog nach der Revolution alles an sich, was noch an Macht und Einfluß in der Peripherie geblieben war, aber das Princip war schon unter der alten Monarchie ausgebildet. Au moment, où la révolution survint, on n'avait encore rien détruit de vieil édifice administratif de la France, on en avait, pour ainsi dire, bâti un autre en sous-oeuvre. p. 90. In einem sehr interessanten Capitel führt der Verfasser aus, wie die damaligen Beamten schon alle bezeichnenden Eigenthümlichkeiten unserer Bureaucratie hatten, Förmlichkeit, Classengeist, Vielregiererei, la fureur de faire la cuisine de tout le monde wie Fouché sagte; die Regierung machte sich schon damals zur Vorsehung, die von Paris aus alles zu regeln strebte. — Von diesem administrativen Zustande gibt es nur eine Ausnahme, die sogenannten pays d'états, von denen Languedoc das bedeutendste ist. Zwar war die königliche Macht auch hier so gut wie unbeschränkt, aber die Provinz hatte ihre Stände erhalten, welche sich lebhaft mit den Angelegenheiten des Landes beschäftigten und für dasselbe so gut sorgten, daß der König sie gewähren ließ.

Sehen wir jetzt, wie diesem Verwaltungssystem gegenüber die verschiedenen Classen der Gesellschaft standen. Der Adel war in Frankreich, wie fast auf dem ganzen Continent, zur Kaste geworden, nur in England hatte er sich zur politischen Aristokratie zu erheben gewußt. Der französische Adel hatte seine politischen Rechte an das absolute Königthum verloren, und statt ihrer nur

persönliche Privilegien gewonnen, die ihn den andern Classen verhaßt machten. Das gehässigste war die Steuerfreiheit. Tocqueville bemerkt mit Recht, daß die Ungleichheit der Besteuerung die verderblichste Art ist, die Classen der Bevölkerung zu trennen und zu ihrer Ungleichheit die Isolirung hinzuzufügen. Wenn Bürger und Edelmann nicht mehr derselben Steuer unterworfen sind, so zieht die Erhebung der Steuer jedes Jahr von neuem eine scharfe Linie zwischen den Classen und jeder Privilegirte fühlt ein sehr reales Interesse sich nicht mit der Masse der Steuerzahlenden gemein zu machen. Als man unter Karl VII. etwas über eine Million Livres an Taille erhob, war das Privilegium davon befreit zu sein nicht groß und reichlich compensirt durch die Pflicht des Heerbannes; als aber die Taille unter Ludwig XVI. 80 Millionen betrug und der Adel keine unentgeltlichen Waffendienste mehr leistete, war die Exemption von der Taille ein ungeheuerliches Privilegium, das um so schwerer auf die zahlende Masse zurückfiel, als die Menge derer, die sich von der Steuer zu befreien wußten, stets wuchs. Es ist wahr, daß der Adel die Grundsteuer des Zwanzigsten und die Kopfsteuer zahlte wie die andern Classen, aber die Vertheilung dieser Steuern war höchst ungleich, und namentlich die Art der Erhebung hart für die untern Classen, leicht für die höhern; thatsächlich fanden außerdem eine Reihe von Exemptionen statt. Aber die Steuerprivilegien waren nicht die einzigen, die der Adel besaß, auch schon vor jenem Edict Ludwigs XVI., das noch am Vorabend der Revolution alle Offizierstellen den Adligen vorbehielt, war ein bürgerlicher Offizier etwas ganz Ungewöhnliches, den jüngern Söhnen dienten Bisthümer, Capitel und Abteien zur Versorgung, wo man wie auch in Deutschland, gegen älteres Kirchenrecht eine Ahnenprobe eingeführt hatte; namentlich sind hier die zahlreichen Pfründen der abbayes commanditaires zu erwähnen, deren Einkünfte oft genug im üppigen Hofleben aufgezehrt wurden; der Hof absorbirte überhaupt den Adel mit Ausnahme des kleinen und meist sehr alten Provinzialadels, — ein Intendant klagt über diesen Adel von Anjou und der Vendée, und doch war es dieser, der sich nachher für das Königthum opferte —; Stellenjägerei, Börsenspiel, Schuldenmachen auf die königliche Kasse sind bei dem Hofadel von Versailles an der Tagesordnung, das „rothe Buch“ welches die constituirende Versammlung drucken ließ, zeigt, welche Anzahl von Personen vom König Pensionen und Geschenke empfangen. Die adligen Wittsteller, sagt Tocqueville, zeichnen sich nur dadurch vor den übrigen aus, daß sie in einem sehr hohen Tone betteln, die grands seigneurs, welche die Intendanten gewöhnlich als intrus et roturiers behandelten, nannten sie Monseigneurs, wenn es sich um einen Steuererlaß handelte. Der Royalismus dieser Leute war also keineswegs uninteressirt, er war mit wenigen Ausnahmen auch ohne Würde; sah man nicht die größten Herren ihre Töchter schamlos dem König als Mätressen anbieten? Der Herzog von Gesvres

Grenzboten. IV. 1856.

war außer sich, als Ludwig XIV. Fouquet, seinen genauesten Freund, verhaften ließ, aber warum? weil es ihm zukam, Fouquet zu verhaften und der König, indem er sich eines andern dazu bediente, an seiner Ergebenheit zu zweifeln schien. Die Memoiren der Zeit geben unzählige Beispiele eines ähnlichen Servilismus; eine competente Zeugin, Frau von Maintenon, sagt, sie habe nie so etwas gesehen. „Fast alle würden ihre Eltern oder Freunde ertränken, um dem König ein Wort mehr zu sagen und ihm zu zeigen, daß sie ihm alles opfern.“ Für einen Staat mit einem solchen Adel eine der englischen ähnliche Verfassung zu schaffen war unmöglich, Tocqueville bedauert, daß die Revolution den Adel vernichtet und entwurzelt habe, statt ihn unter die Herrschaft der Geseze zu beugen. Das aber war grade unermeslich schwierig, weil es ein gutwilliges Nachgeben des Adels forderte; der Mauth der Augustnacht war kurz, zu glauben, daß der Adel sich einer Revolution wirklich anschließen werde, die wesentlich gegen ihn gemacht wurde, war eine Täuschung, man konnte ihn brechen, aber nicht beugen. Die Geistlichkeit war noch gehäfter als der Adel, nicht etwa aus Freigeisterei, sondern wegen ihrer politischen und socialen Stellung. Die Privilegien des Klerus waren noch weit ausgebreiteter als die des Adels, letzterer zahlte wenigstens den Zwanzigsten und erhob selbst keine Steuern, die Geistlichkeit zahlte nichts und erhob den Zehnten, der 1789 im Königreich auf 120 Millionen Livres geschätzt wurde, ihr Gesamteinkommen belief sich auf 230 Millionen. Der Klerus hatte Leibeigene in dem einzigen Theile Frankreichs, wo es deren noch gab, er forderte Frohndienste, hatte Marktrecht, Mühl- und Kelterzwang, ja sogar seinen Bannstier. Er gab nichts als gewisse freiwillige Geschenke, die er sich stets durch neue Zugeständnisse bezahlen ließ; als Richelieu ihn besteuern wollte, erwiederte der Erzbischof von Sens als Vertreter seines Standes, es sei altes Herkommen, daß für die Bedürfnisse des Staates das Volk seine Steuern gebe, der Adel sein Blut, der Klerus seine Gebete. Dazu die Frivolität eines Dubois, Vernis, Rohan, Brienne, und der unzähligen eleganten Abbés, welche die Vorzimmer der Großen des Hofes bevölkerten.

Der mittlere Bürgerstand hatte sich fast ganz in die Städte gezogen, hauptsächlich weil ihn auf dem Lande die Privilegien des Adels und die Taille besonders hart berührten, in den Städten war die Steuer geringer, und man entging dort der Verpflichtung, Einnehmer derselben zu sein. In den Städten suchten die Bürger eifrig Stellen, welche Steuer- und Milizfreiheit gewährten; Tocqueville zeigt, daß die Leidenschaft des Franzosen, Beamter zu sein, schon alt ist, jetzt gibt die Regierung die Stellen wenigstens, damals verkaufte sie sie und zwar dieselbe oft mehrere Male. Der Käufer schaltete damit dann möglichst nach Belieben, da er sein gutes Geld bezahlt hatte. Herr von Argenson hatte unter Ludwig XV. ein Besteuerungssystem erdacht, das weniger drückend

als die Taille war; als er dasselbe dem Generalcontroleur Machault vorlegte, sagte dieser: Sehr wohl, aber was soll aus den Taille einnehmern werden? Argenson erwiderte bitter, „wahrscheinlich würden Sie sich, wenn man die Verbrechen vermindern könnte, darüber beunruhigen, was aus den Henkern werden solle.“ Abgesehen von den zahlreichen Beamten herrschte wieder unter den eigentlichen Bürgern der engste Kastengeist, die lächerlichste Eitelkeit und unaufhörlicher Eifettenstreit. Der Verfasser citirt ein Document, wo die Körperschaft der Perückenmacher einer kleinen Stadt ihren gerechten Schmerz ausdrückt, daß den Bäckern der Vortritt vor ihnen gegeben sei, eine andere Stadt ist in Aufregung über den Streit, ob dem Oberrichter das Weihwasser vorden städtischen Behörden gereicht werden soll.

Das traurigste Loos traf den Bauernstand, obgleich seine Stellung besser schien als in frühern Zeiten, die Leibeigenschaft hatte mit sehr geringen Ausnahmen aufgehört. Der Bauer war Eigenthümer geworden und liebte seinen Besitz leidenschaftlich, aber grade dieser Besitz machte ihm die Lasten recht fühlbar, die nach dem feudalen System das Grundeigenthum beschwerten. Er trug die Taille, den Zehnten, die Frohnden, aus seinen Söhnen nahm man vorzugsweise die Miliz, gegen ihn richteten sich die gehässigen Privilegien des Jagdrechts, der Markt-, Mühl-, Keltergerechtigkeiten; unter den Grundherren des Mittelalters war der Bauer an die Scholle gefesselt, sie quälten ihn vielfach, aber sie beschützten ihn auch, im 18. Jahrhundert regierten sie ihn nicht mehr, aber er war ihnen auch gleichgiltig, sie übten nur ihre Privilegien gegen ihn und ließen ihn von habgierigen Beamten schinden. Oft griff in diesen unglücklichen Lagen der französische Bauer zur Verstellung und zeigte sich wie der Jude im Mittelalter noch elender als er war, um der systematischen Auspressung zu entgehen. „Man erwäge diesen Zustand,“ sagt Tocqueville, „und berechne, wenn es möglich, welche Summen von Haß und Neid im Herzen des Bauern sich häufen mußten.“

In einem Lande, wo die socialen Verhältnisse so zerrüttet waren, wo eine Minorität Privilegirter die öffentlichen Geschäfte in ihrem Interesse leitete, warf sich das strebende Talent vorzüglich auf die Literatur, im 17. Jahrhundert auf die Poesie, im 18. auf die Philosophie; dieselbe Erscheinung finden wir im 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland; wo einer Nation die gesunde Theilnahme an ihren Angelegenheiten abgeschnitten wird, wirft sie sich in das Gebiet der Ideale und Systeme, wenn sie gemäßigte Verbesserungen ihrer wirklichen Zustände nicht erreichen kann, fängt sie an, über das höchste Gut und die Vollkommenheit zu philosophiren. Die Neigung zu philosophiren ergriff in der That das Frankreich des 18. Jahrhunderts immer mehr, man begeisterte sich für den vollkommenen Staat, discutierte dessen Einrichtungen bis in die Einzelheiten, man schwärmte für ein idyllisches Natur-

leben, aber man blieb in den zerfallenen Formen, und als dieselben durch das Erdbeben von 1789 zerstört waren, baute man theoretische Staatsgebäude, die der nächste Sturm umstieß, bis man sich erschöpft unter die Hand des Cäsars beugen mußte. —

Das Vorliegende kann natürlich nur eine sehr unvollkommene Idee von Tocquevilles trefflichem Buche geben, wollten wir weiter eingehen, so würden wir einen Auszug des Auszuges geben müssen, so sehr ist alles verarbeitet; so sehr dient jede Bemerkung ihrem Zwecke, daß man nichts entbehren möchte, es ist ein Buch ohne Phrase, und das läßt sich von wenigen, namentlich wenigen französischen Werken sagen. Möge es nur noch gestattet sein, den Schluß des letzten Capitels zu geben, das den französischen Nationalcharakter schildert.

„Wenn ich diese Nation betrachte, so finde ich sie noch außerordentlicher, als irgend eine der Begebenheiten ihrer Geschichte. Hat man je auf Erden ein Volk gesehen so reich an Gegensätzen und so extrem in allen Handlungen, so sehr durch Eindrücke und Neigungen, so wenig durch Grundsätze geleitet, so daß es sich bald schlimmer, bald besser bewährte als man erwartet? Bald unter dem allgemeinen Niveau der Menschheit stehend, bald hoch darüber, ein Volk so unveränderlich in seinen Trieben, daß man es noch in den Schilberungen wiedererkennt, die vor zweitausend Jahren von ihm gemacht sind, und zu gleicher Zeit so beweglich in seinen täglichen Gedanken und Geschmacks, daß es schließlich sich selbst ein unerwartetes Schauspiel wird, und oft ebenso erstaunt bleibt über das, was es thut, wie die Fremden; mehr als alle andern an seinem Herde und seinen Gewohnheiten hängend, so lange man es sich selbst überläßt, und wenn man es einmal widerwillig der Heimath entrissen hat, bereit, bis ans Ende der Welt vorzudringen und alles zu wagen, ungelehrig seinem Temperament nach und doch sich lieber der willkürlichen und selbst gewaltthätigen Herrschaft eines Fürsten fügend, als der regelmäßigen und freien Leitung seiner ersten Bürger, heute geschworne Feind alles Gehorsams und morgen eine Leidenschaft zu dienen zeigend, welche die für die Knechtschaft bestbegabtesten Nationen nicht erreichen können, an einem Faden geführt, so lange niemand widersteht, unregierbar, sobald das Beispiel des Widerstands einmal gegeben; und so seine Herren, die es bald zu wenig, bald zu sehr fürchten, stets täuschend, da es niemals so frei ist, daß man nicht hoffen könnte, es zu knechten, und niemals so geknechtet, daß es nicht noch sein Joch brechen könnte; begabt für alles, aber hervorragend nur im Kriege, dem Zufall, der Gewalt, dem Erfolg, Glanz und Geräusch nachjagend weit mehr als dem wahren Ruhm, mehr des Heroismus als der Tugend, mehr des Genies als des gesunden Menschenverstandes fähig, mehr geeignet, unermessliche Pläne zu entwerfen, als große Unternehmungen auszuführen, die glänzendste und ge-

fährlichste der Nationen Europas und am meisten geeignet, abwechselnd ein Gegenstand der Bewunderung, des Hasses, des Mitleidens, des Schreckens, aber nie der Gleichgiltigkeit zu werden. Sie allein konnte eine Revolution erzeugen, die so plötzlich, so tiefgehend, so heftig in ihrem Verlaufe und doch so voll von Rückschlägen und widersprechenden Thatsachen war.“ —

Ein satirischer Brief von Frits von Gagern.

In Heft 44 der Grenzboten sind Auszüge aus einem Tagebuch des General Friedrich von Gagern mitgetheilt worden. Wenn dieselben Gelegenheit geben, das treffende Urtheil des Verstorbenen über Zeitgenossen zu erkennen, so wird die folgende Mittheilung aus dem noch nicht herausgegebenen dritten Theile seines Lebens und seiner Schriften in anderer Beziehung von nicht geringerem Interesse sein. Es wird auch hier bemerkt, daß die Striche Stellen bedeuten, welche man sicherer im Original selbst nachlesen wird, als bei dem gegenwärtigen Zustande zarter Rücksichten in einer periodischen Schrift möglich wäre.

Der Brief Gagerns (wahrscheinlich 1840 geschrieben) lautet folgendermaßen:

Brief eines kleinstaatlichen Diplomaten an Seinesgleichen.

Lieber Better! Mit wahren Vergnügen empfang ich die Mittheilung, daß Sie die diplomatische Laufbahn antreten werden, und daß die Gnade Seiner Majestät des Königs Sie ausersehen hat, Allerhöchst Desselben Gesandten nach Petersburg zu begleiten.

Die große Auszeichnung, welche Ihnen grade durch diese Bestimmung zu Theil wird, kann Ihrem Scharfblick um so weniger entgehen, als es bekannt ist, daß die hohe Aufmerksamkeit meines allergnädigsten Herrn dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten fast ausschließlich zugewandt ist, und daß der Aufenthalt an dem petersburger Hofe Ihnen nicht bloß die Aussicht, sondern gleichsam den Anspruch auf eine glänzende Carrière eröffnet.

Die ganz besondere Lage, in welcher sich die Höfe durch die verheerenden Folgen der französischen Revolution und die Verbreitung revolutionärer Principien ihren Unterthanen gegenüber befinden, hat das russische Cabinet um so mehr zur Achse der europäischen Politik gemacht, als Rußland durch seine Entfernung und seinen Culturzustand vor solchen Einflüssen bewahrt ist.

Die Augen fast aller Fürsten sind dahin gerichtet, als nach dem letzten Hoffungsanker, als nach dem Wappenplatz, von dem allein noch Hilfe für Aufrechthaltung der absoluten Gewalt zu erwarten ist.

Wie man auch sonst über diese Verhältnisse denken mag, so ist es doch einleuchtend, daß sich das Gewebe der Politik dadurch sehr vereinfacht hat,